

tum bekehrt haben können, sind die Adressaten nicht dort ausfindig zu machen. Im Süden der römischen Provinz Galatien, vor allem in Antiochia ad Pisidiam, wurde der Kaiserkult erst um 50 n.Chr. öffentlichkeitswirksam. Paulus könnte zwischen 35-40 n.Chr. dort missioniert haben, so dass eine Abfolge von vorchristlichem Heidentum, christlicher Mission und römischem Kaiserkult als wahrscheinlich erscheine. Während Witulski Gal 4,8-20 um 50 n.Chr. datiert, nimmt er für Gal „A“ eine Abfassungszeit kurz nach dem Apostelkonzil um 47/48 n.Chr. an. Er wäre also der älteste Paulusbrief. Weil Gal 4,8-20 sich an eine südgalatische Gemeinde richtet, müsse auch Gal „A“ dorthin adressiert sein; denn sonst wäre dessen spätere Einfügung nicht möglich.

Im Anhang des Buches finden sich die deutschen Übersetzungen von Philo, de vita contemplativa 1-7 und de decalogo 52-64 und der griechische Urtext samt Übersetzung der Kalenderinschrift von Priene. Die vorliegende Arbeit vermittelt zweifellos wichtige Einsichten in das Missionsgebiet des Paulus. Für die These, dass der Gal an Ge-

meinden in Südgalatien gerichtet sein kann, führt er gute Gründe an. Auch die Darstellung der Entwicklung und Wirkung des Kaiserkults sind gut beschrieben. Dass im Gal zwei ursprünglich getrennte Briefe vorliegen sollen, ist indes wenig überzeugend. Denn daraus, dass Paulus in 4,8-20 alle Christen anspricht, ist allenfalls zu schließen, dass er alle vor einem Glaubensabfall warnen will, nicht aber, dass sich die ganze Gemeinde tatsächlich vom Christentum abwendet. Zudem ist es meines Erachtens gut vorstellbar, dass Christen, durch die Agitation der judaistischen Missionare verwirrt, Gefahr laufen, wieder in das Heidentum zurückzufallen. Paulus muss das in 4,8-20 nicht eigens begründen, da er die Kenntnis der historischen Situation bei den Erstadressaten voraussetzen kann. Auch das Argument, dass in Gebieten, wo der Kaiserkult bereits verbreitet ist, Gemeindegründungen nicht möglich waren, steht auf schwachen Füßen. Das beweisen u.a. die Gemeinden in Kleinasien (z.B. in Ephesus).

Heinz Giesen

BURCHARD, Christoph:

DER JAKOBUSBRIEF.

Reihe: Handbuch zum Neuen Testament, Bd. 15/1,

Tübingen 2000: Mohr Siebeck. XI, 217 S., br., DM 58,- (ISBN 3-16-147368-X).

Entsprechend dem alten Stil des Handbuchs beschränkt sich der Kommentar auf die Übersetzung des Textes mit philologisch-historischen Anmerkungen. Übergreifende Themen behandelt Burchard in 27 meist kurzen Exkursen, die leider in Kleindruck gesetzt sind. Mit der Mehrheit heutiger Ausleger hält er den Jakobusbrief (= Jak) für eine pseudepigraphische Schrift, die ein sonst unbekannter Kirchenmann und beachtlicher Theologe in den letzten Jahrzehnten des 1. Jh.s vielleicht in Antiochia in

gutem Griechisch geschrieben hat, wofür er die Autorität des Herrenbruders Jakobus in Anspruch nimmt. Das im Jak erkennbare Christentum ist stark jüdisch verwurzelt. Es versteht sich als Israel und sieht in den biblisch Frommen seine Vorfahren. Ansonsten zeigt Jak sich jedoch an der Geschichte Israels nicht interessiert. Burchard begründet mit guten Argumenten seine Auffassung, dass Jak sich weder mit Paulus noch mit seiner Nachwirkung auseinandersetzt. Berührungen erklärt er aus der gemeinsamen Tra-

N
dition. Bei seiner Auslegung nehmen Parallelen aus der griechischen und lateinischen paganen Literatur, dem AT, den Pseudepigraphen, der jüdischen Literatur, dem NT und der christlichen Literatur einen relativ großen Raum ein. Neben einer allgemeinen Literaturübersicht zum Jak (31-46) wird weitere Literatur zu den einzelnen Unterabschnitten angeführt.

Jak richtet sich an die zwölf Stämme Israels in der Diaspora, d.h. allgemein an die Christenheit, was faktisch einen engeren Adressatenkreis nicht ausschließt. Gattungsmäßig versteht Burchard Jak als einen Mahnbrief, der einerseits alle Adressaten dazu bewegen will, „in Distanz zur Welt vollkommene Täter des Wortes zu werden, durch das Gott sie zu Erstlingen seiner Geschöpfe machte“, und andererseits an den Rand Gedrängte dazu auffordert, „in Buße zu ungespaltener Existenz zurückzukehren“ (9f). Die Annahme von verarbeiteten Quellen hält Burchard für höchst hypothetisch. Dagegen ist damit zu rechnen, dass der Verf. seine Gedanken nicht erst beim Schreiben entwickelt, sondern schon zuvor Gedachtes zu Papier bringt. Er setzt bei seinen Adressaten, die aus verschiedenen sozialen Schichten kommen, große Bibelkenntnisse voraus, was Rückschlüsse auf seine eigenen Kenntnisse erlaubt. In welchem Umfang er mit der frühjüdischen Literatur vertraut ist, ist ungewiss. Berührungen mit frühchristlichen Schriften sind am ehesten auf gemeinsame mündliche Traditionen zurückzuführen. Jak könnte allerdings Paulusbriefe gekannt haben. Er beabsichtigt nicht, Theologie mitzuteilen, sondern begründet mit theologischen Aussagen seine Paränese. Wichtige Themen wie Tod und Auferstehung Jesu, Sakramente, eine Geistlehre und Ämter kommen nicht vor. Seine theozentrische Art einer Theologie des Wortes mit dem soteriologischen Hauptsatz in 1,18 erweist ihn als evangelischer als das Urteil, das seit Luther über ihn als eine stroherne Epistel oft angenommen wird. Jak ist in der uns erhaltenen Literatur erstmals von

Origenes (gest. 253/254) bezeugt; Jud 1 setzt ihn vielleicht voraus. Seit dem 4. Jh. wird er jedoch viel zitiert, aber vor dem Humanismus und der Reformation kaum exegetisch bearbeitet. Seine wissenschaftliche Erforschung nimmt seit dem Beginn des 19. Jh.s einen Aufschwung. Vor allem wegen des Abschnitts 2,14-26 (Glaube und Werke) wird seine Authentizität mehr und mehr in Frage gestellt.

Für das Verständnis von Glauben und Werke (mit Burchard besser: Taten) ist die Identifizierung des Jemand in 2,14 wichtig. Die Mehrheit sieht in ihm einen Gegner, der die (missverständene) paulinische Sicht vertritt. Am besten versteht man jedoch den Jemand als einen, der das Wort der Wahrheit angenommen und seinen Glauben praktiziert, sich aber nicht in das Gesetz der Freiheit vertieft hat und somit nicht zum Täter geworden ist (vgl. 1,12-25). Es ist also jemand, der seinem Wandel in der Überzeugung kein neues ethisches Verhalten folgen lässt. Dass der Jemand seinem Glauben keine Taten folgen lässt, von denen er wissen müsste, dass sie zu seiner Rettung notwendig sind, gilt nicht so sehr als ein Mangel des Glaubens als ein Mangel des Glaubenden. Denn Glaube und Taten bilden eine Einheit, insofern sie beide im Wort der Wahrheit wurzeln. Jak versteht somit Glaube, Taten und Rechtfertigung anders als Paulus. Deshalb verdirbt man sich die Auslegung, wenn man Jak durchgehend im Blick auf Paulus interpretiert. Zu vergleichen sind nicht Wörter und Sätze, sondern Themen bzw. Konzeptionen, wobei zugleich die unterschiedlichen Situationen zu berücksichtigen sind.

Die Bedeutung der Weisheit im Jak schränkt Burchard meines Erachtens zu Recht ein: „Weisheit ist das, was Christen zu Glaube und Gesetz hinzubrauchen, um in der teils ablehnenden, teils lockenden Welt zu beurteilen, was für einen selbst und gegebenenfalls für die Gemeinde das jeweils konkret Geforderte ist“ (157). Die Zukunftsaussagen des Jak zielen primär darauf, die Adressaten zu

einem sittlichen Leben anzuhalten. Zweifelhafte erscheint mir jedoch, dass das griechische Wort „Parousia“ (5,7f) technisch im Sinne eines einmaligen Ereignisses am Ende der Welt zu verstehen sei, zumal das Warten auf die nahe Ankunft des Herrn mit dem Warten des Bauern auf die kostbare Frucht verglichen und auf das Vorbild der Leidenschaftlichkeit der Propheten und der Ausdauer Ijobs verwiesen wird. Das entspricht dem Umstand, dass die Zukunftsaussagen nach Burchard vor allem den einzelnen Menschen betreffen.

Das mit Mt 5,34-37 parallele Schwurverbot (Jak 5,12), das auf Jesus selbst zurückgehen kann, denkt nicht an Amtseide, Eide vor Gericht bzw. eidliche Selbstverpflichtungen, sondern an die Alltagskommunikation, für

die es fordert, dass sie ohne Wenn und Aber wahr sein soll.

Burchards philologisch-historische Kommentierung, die sich nicht von dem Vorurteil, Jak bekämpfe einen (missverstandenen) Paulus, leiten lässt und die auch sonst wiederholt mit guten Gründen von der Mehrheitsmeinung abweicht, darf als ein echter Fortschritt in der Forschung am Jak betrachtet werden. Dadurch, dass er immer wieder Beziehungen des Briefes zu frühchristlichen Traditionen sowie zum Schrifttum der frühjüdischen und griechisch-römischen Welt aufweist, macht er zugleich mit dem Umfeld vertraut, in dem der Jak zu lesen ist.

Heinz Giesen

Philosophie

FISCHER, Norbert / HATTRUP, Dieter:

METAPHYSIK AUS DEM ANSPRUCH DES ANDEREN.

Kant und Levinas.

Paderborn 1999: F. Schöningh. 381 S., kt., DM 78,- (ISBN 3-506-72532-7).

Wenn zwei Philosophen zueinander in Beziehung gesetzt werden, dann geschieht dies häufig so, dass entweder die biographischen Bezüge aufgezeigt werden, die es zwischen beiden gegeben hat bzw. noch gibt, oder dass ein Nachweis darüber erstellt wird, dass sie sich gegenseitig beeinflusst haben, auf welche Weise dies geschehen ist, wo sie in ihrem Denken übereinstimmen, wo sie Gegenpositionen beziehen oder wie der eine die Erkenntnisse des anderen weiterentwickelt hat. In dem vorliegenden Band verfahren die Autoren nicht so. Ihnen geht es vielmehr darum, detailliert und in einer aus-

föhrlichen Rezeption der Werke von Kant und Levinas zu zeigen, dass beide auf das Primat der praktischen Vernunft in der Philosophie gestoßen sind und wie ihr Denken in der Folge von diesem Primat bestimmt wurde. Die zum Teil auf einem hohen Abstraktionsniveau erstellten Analysen zeigen bezüglich der Philosophie Kants, dass „in der Interpretation der theoretischen Philosophie Kants die grundlegende Rolle des Anderen durch die Einsicht hervortritt, dass die sogenannten Gegenstände der Metaphysik – nämlich Gott, Freiheit und Unsterblichkeit – zwar notwendige Aufgaben darstellen, die aber